Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 21

Artikel: Fünfhundert Meter unter der Erde
Autor: Stenbock-Fermor, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926045

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünfhundert Meter unter der Erde

Ein junger Bergarbeiter fährt zum erstenmal in die Kohlengrube ein

Schon lag die Zeche[1] vor mir. Von allen Seiten strömten Tausende von Bergarbeitern zusammen. Sie sahen bleich und müde aus. Ihre Gesichter zeigten keine Fröhlichkeit. Still schritten sie dahin, den Blick auf den Boden gerichtet.

Die Zechenhallen waren durch Riesenlampen taghell erleuchtet. Ich meldete mich im Schreibzimmer. Ein junger Mann überreichte mir eine kleine Blechmarke mit der Zahl 2218. «Das ist Ihre Nummer», sagte er. Nun hatte ich meine Nummer. Eine Nummer war ich geworden wie jeder andere. Als Nummer wurde ich in die Liste eingetragen. Als Nummer hatte ich zu arbeiten. Und als Nummer wurde ich bezahlt. Verunglückte einer, strich man seine Nummer. Und ein anderer erhielt die Blechmarke.

Ich bekam Befehl, in die fünfte Sohle[2] einzufahren und mich im Revier 12[3] zu melden. Darauf begab ich mich in den Ankleideraum. Dort zog ich meine Tagkleidung aus und streifte die Grubenkleider über: grobes Hemd, blauleinene Hose und Jacke, alte Soldatenstiefel und eine runde, schirmlose Mütze. Die ausgezogenen Sachen hängte ich an meinen Haken.

In der Durchgangshalle wurden die Grubenlampen verteilt. Jede trug eine Nummer und mußte mit der Nummer des Empfängers übereinstimmen. Ich schrie: «2218!» Sofort drückte mir ein junger Bursche eine Lampe in die Hand. Nun strömte alles durch schmale Gänge den Förderkörben[4] zu.

Ununterbrochen glitten die stählernen Förderkörbe auf und ab. Jeder Korb hatte vier «Sätze» (Stockwerke) und konnte fünfzig Mann fassen. Die Sätze waren so niedrig, daß man nur geduckt darin sitzen konnte. Einzig der oberste Satz bot Platz zum Stehen. Zwei lange Reihen wartender Bergleute standen vor mir. Ich schloß mich hinten an. Jedesmal, wenn ein Korb gefüllt war, gab es ein Glockenzeichen. Und der Korb sauste hinab. Gleichzeitig kam ein anderer in die Höhe, um weitere fünfzig Mann nach unten zu bringen.

Vor dem Einsteigen mußte jeder seine Marke einem Beamten abgeben.

[1] Zeche = Grube, Bergwerk, Bergwerksgebäude.

[2] Sohle = unterirdisches Stockwerk, Bodenfläche einer Bergbaustrecke.

[3] Revier = Bezirk, Gebiet.

[4] In den Förderkörben werden die Bergleute in die Grube hinuntergelassen und nach der Arbeit wieder heraufgeholt. Förderstrecken = Stollen (Gänge), wo die Kohlen gegraben und zum Schacht geführt werden.

Dieser sammelte sie auf einem Draht (sie hatten in der Mitte ein Loch). Nach Arbeitsschluß wurden sie unten am Schacht wieder verteilt. Die Auffahrt erfolgte genau in der gleichen Reihenfolge wie die Einfahrt.

Das Verladen schien endlos zu dauern. Eine eisige Luft drang durch unsere Kleider. Endlich stand ich vor dem Korb. Ich drückte meine Marke dem Kontrolleur in die Hand und kroch in einen der untern Sätze. Zusammengepreßt wie Sardinen hockten wir auf schmalen Schienen am Boden. Mann an Mann, die Beine hochgezogen, die Grubenlampen dazwischen eingeklemmt.

Ständig tropfte es auf uns nieder. Auch die Schienen waren naß und kalt. Knatternd sausten die Türen des Korbes nieder. Ein scharfer Glockenschlag, und mit einer Geschwindigkeit von acht Metern in der Sekunde stürzten wir in den Abgrund. Es war ein ähnliches Gefühl wie in einem Lift (Fahrstuhl). Nur hundertmal stärker: ein Ziehen im Unterleib, ein Klingen in den Ohren. Es krachte, polterte und klirrte. Pfeilschnell glitten glänzende, nasse Wände, Steine, elektrische Lampen vorbei. Eisigkalte und heiße Luftwellen fluteten durch die Förderkörbe. Die zweite, dritte, vierte Sohle zischte vorüber. Ein mächtiger Ruck! Wir waren am Ziel: fünfte Sohle — 500 Meter unter der Erde.

Lahm und zerschlagen kroch ich aus meiner Höhle. Wir standen in einem großen Gewölbe. Elektrische Lampen erhellten den Raum. Nach allen Seiten öffneten sich die Förderstrecken. Sie dienen in erster Linie für den Transport der Kohlen zum Schacht. Hier unten war die Luft feuchtwarm wie in einem überheizten Badzimmer oder Gewächshaus. Ein kühler Luftzug vom Schacht her milderte die Wärme.

Ich fragte den nächsten Arbeiter nach dem Revier 12. Freundlich antwortete er: «Revier 12? Ja, das liegt ein gutes Stück von hier, fast zwei Kilometer. Ich komme ein Stück mit. Später mußt du abbiegen.» Wir gingen schweigend nebeneinander her. Etwa zehn Meter weit brannten noch elektrische Lampen. Dann wurde es dunkel. Nur unsere Grubenlampen gaben noch einen matten Schimmer. Wie Glühkäferchen leuchteten die Lampen der Arbeiter, die uns vorangingen. Bergleute mit geschwärzten müden Gesichtern kamen uns entgegen. Ein kurzes «Glückauf!» Dann verhallten ihre Schritte hinter uns.

Der Gang war breit und hoch. Wir kamen an Ascheschränken vorbei. Das sind Gestelle, deren Bretter mit Asche bedeckt wird. Bei schlagenden Wettern[5] wird die Asche in die Luft gewirbelt und so die giftigen Gase

[5] In den Steinkohlengruben gibt es brennbare Gase. Offene Lampen und Funken aller Art entzünden diese Gase. Dann gibt es heftige Explosionen, die man schlagende Wetter nennt. Die Stollen und Schächte stürzen ein und begraben die Bergleute. Darum müssen die Arbeiter in den Kohlengruben sehr vorsichtig sein.

am Verbreiten gehindert. Endlich verzweigte sich der Gang. Mein Begleiter hielt an und sagte: «So, hier gradaus! Noch ein gutes Stück. Frag dann nach dem Schießmeister[6] Karl. Der sagt dir schon, was du tun sollst. Glückauf!» Dann bog er nach links ab.

Nun wanderte ich allein. Die Luft wurde immer heißer, feuchter, dumpfer. Von den naßglatten Wänden rieselte Wasser. Stellenweise senkte sich die Decke so tief, daß ich mich bücken mußte. Ueber die Schienen huschten riesige Ratten. Plötzlich tönte vor mir ein Brausen und Zischen, erst ganz dumpf, dann immer lauter. Ein Zug kam rasselnd angefahren. Ich drückte mich hart an die Wand. Haarscharf klapperten die niedrigen Wagen vorbei. Auf der Maschine hockte ein kleiner buckliger Kerl. Er schrie mir etwas zu. Doch konnte ich ihn nicht verstehen. Dann war alles vorbei. Die rote Lampe am letzten Wagen verschwand in der Nacht.

Wieder herrschte Stille. Der Weg kam mir unendlich lang vor. Da blitzten vorn kleine Funken auf: Grubenlampen. Dort mußte das Ziel sein. Noch einige Schritte, und ich stand vor mehreren Männern. «Glückauf! Ist hier der Schießmeister?» fragte ich. Da tauchte vor mir ein kleiner, eisgrauer Mensch auf mit uralten, verwitterten Zügen und Riesenfäusten. Das war der Schießmeister, der die Sprengungen ausführte. Ich glaubte, vor einem Achtzigjährigen zu stehen. Später erfuhr ich, daß er erst 45 Jahre alt war. Und schon waren sein Körper und seine Kräfte verbraucht.

«Bist der Neue, gell? Gehst mit dem Franz. Hallo, Franz! Da ist dein neuer Kumpel[7].» Im schwachen Lampenlicht sah ich einen dürren, langen Bergmann auf mich zutreten. Aus seinem magern Vogelgesicht mit dem kurzen roten Schnurrbart funkelten intelligente Augen. «Komm!» brummte er kurz und schritt voran.

Wir gingen zusammen ein Stück zurück. Vor einem dunkeln Loch blieb er stehen. Es war der Eingang zu einem Stollen, der steil nach unten führte. Gegenüber war ein Förderhaspel in die Steinwand eingebaut. Franz zeigte auf die schwarze Oeffnung: «Die Sache ist so: Von hier bis zur sechsten Sohle hinunter ist ein Gang für Wetterführung[8]. Das heißt Luftzug, verstehst du? Das Zeug ist schon vor langer Zeit gebaut worden. Allmählich ist der ganze Mist zusammengekracht. Nun soll die Strecke (Gang) wieder instandgestellt werden. Wir müssen die

[6] Der Schießmeister führt die Aufsicht über die Sprengungen im Bergwerk.
[7] Kumpel = Kumpan, Gefährte, Arbeitsgenosse, Kamerad.
[8] Wetterführung = Luftschächte für die Zufuhr frischer Luft und zum Absaugen schlechter Luft.

Steine und den Dreck herausschaffen. Und nachher neue Stützbalken einsetzen.»

Dann zeigte er mit der Hand auf den Förderhaspel und fuhr weiter: «Hier mit dem Haspel ziehen wir die Kiste hoch, laden Schutt auf den großen Wagen um und lassen sie wieder hinunter. Die vollen Wagen hier oben nimmt dann Jakob[9] mit, wenn er zum Schacht fährt. Fünfzig Meter haben wir schon geschafft. Noch verdammt viel Arbeit liegt vor uns.» Im stillen dachte ich: «Mit dem werde ich mich gut verstehen.»

Er schloß einen Trog auf und nahm Werkzeuge heraus: verschiedene Spitzhacken und Schaufeln. Jeder von uns nahm einige Werkzeuge. Und nun krochen wir den niedrigen, schmalen Gang hinunter. Es ging sehr mühsam. Die Strecke wollte kein Ende nehmen. Immer stieß ich mit dem Kopf an die Decke. An einzelnen Stellen kamen wir nur kriechend vorwärts.

Endlich hatten wir die fünfzig Meter hinter uns. Wir waren ganz in Schweiß gebadet. Zuerst setzten wir uns auf einen Stein, um zu verschnaufen. Der Gang war hier so hoch, daß man gebückt stehen konnte. Bereits hatte man Schienen bis hierher gelegt. Ein breiter, niedriger Holzwagen stand darauf, der mit einem Seil fest mit der Förderhaspel verbunden war. Am Boden lagen Steine, Geröll, altes Holz, auch Stämme und dicke Bretter für den neuen Verbau.

Es mochte etwa dreißig Grad warm sein. Wir zogen Hemd und Jacke aus. Der Schweiß rann über Gesicht und Körper. Franz nahm seine Butterbrote und befestigte sie mit einem Draht an einem Brett über uns. «Von wegen der Ratten», sagte er. Ich fragte: «Oben habe ich auch schon welche laufen gesehen, gibt es viele?» Franz: «Ja, ja! Manche sind zahm. In der sechsten Sohle ist einer, Wilhelm heißt er, der hat eine zahme. Jeden Tag kommt das Biest (Tier) zur Frühstückspause und frißt ihm das Brot aus der Hand. Er arbeitet schon acht Jahre am selben Ort. Und jeden Tag kommt die Ratte zur selben Stunde.»

Franz drückte mir eine Schaufel in die Hand: «Lad mal den Wagen voll. Unterdessen arbeite ich am Verbau.» Ich nahm die Schaufel, stieß sie in das Geröll und versuchte sie hochzuheben. Verflucht, war das schwer! Die Steine rollten von der Schaufel hinunter. Und auf halbem Wege ließ ich die Arme wieder sinken. Verdammt, verdammt! Ich biß die Zähne zusammen, ächzte, stöhnte, keuchte. Aber jetzt gelang es. Die Schaufel kam über den Wagen. Der Inhalt rasselte nach einer kleinen Drehung hinein. Zehnmal gelang es mir. Dann fühlte ich mich ausgepumpt.

[9] Jakob, so hieß der bucklige Lokomotivführer.

Der Schweiß strömte mir über das Gesicht. Ich konnte kaum die Augen öffnen. Der ganze Körper brannte. «Junge, Junge, *so* wird's gemacht», sagte Franz. Er nahm mir die Schaufel aus der Hand und arbeitete damit. Es ging fabelhaft. Steine und Geröll flogen nur so in den Karren. Im Nu hatte er den Wagen halbvoll. Ohne ein Zeichen von Müdigkeit gab er mir die Schaufel wieder. «Na, lernst es auch noch», knurrte er und machte sich weiter mit dem Holz zu schaffen.

Mit aller Kraft ging ich wieder ans Werk. Und siehe, es ging. Ich war aber doch froh, als der Wagen voll war. Kaum konnte ich noch stehen. Vom gebückten Arbeiten schmerzte der Rücken. Ich mußte nach Luft schnappen.

Franz: «Ich geh nun hinauf, ziehe den Wagen nach oben, lad ihn um und laß ihn wieder hinunter. Dann komme ich zurück. Hacke unterdessen den Boden weich!» Er steckte ein neues Stück Kautabak zwischen die Zähne, nahm seine Grubenlampe und ging nach oben.

Ich hackte nun den harten Boden auf. Es ging leichter als das Schaufeln. Aber meine Hände brannten bald. Und kleine Steinsplitter sprangen fortwährend ins Gesicht. Schlimm war auch die Dunkelheit. Meine Lampe warf so trüben Schein, daß auf dem Boden kaum etwas zu erkennen war.

Nach einiger Zeit kam Franz wieder heruntergekrochen: «Ist Zeit zum Buttern[10].» Von zehn Uhr bis zehn Minuten nach zehn war Frühstückspause. Wir setzten uns auf einen alten Balken. Ich hatte einen mächtigen Hunger, leider aber nichts mitgenommen. Und vor allem war ich durstig. Meine Kehle war ganz ausgetrocknet. Wie sehnte ich mich nach dem Kaffee von heute morgen!

Franz teilte mit mir: «Junge, Junge, ohne Fressen bist du eingefahren? Das ist nicht klug.» Er gab mir eine seiner dicken Stullen (Brotschnitten). Ich durfte auch aus seiner Blechflasche trinken. Ah, wie wohl das tat! Mit Wollust fühlte ich den Negerschweiß (Kaffee) durch die trockene Kehle rinnen. Es war sicher keine feine Brühe. Was tat es? Ich war glücklich, daß der brennende Durst nachließ.

Die Lampen standen vor uns auf dem Boden und verbreiteten einen schwachen Schein. Totenstille um uns. Nach einer Weile dröhnte weit oben der Zug, der nach dem Schacht fuhr. «Es ist eine schöne Arbeit hier», sagte mein Gefährte. «Fünf Jahre lang war ich Kohlenhauer auf Sohle sechs. Verdammte Schinderei! Hier habe ich einen richtigen Versorgungsposten.» Mit Schrecken dachte ich: wie schwer muß das Kohlengraben sein, wenn er die Arbeit hier leicht nennt.

[10] Buttern = Butterbrot essen.

Die Pausenzeit war schon längst vorbei. Franz faltete das alte Zeitungspapier, in dem er seine Brotschnitten eingewickelt hatte, sorgsam zusammen und steckte es in die Tasche seiner Jacke. Dann gähnte er und schob ein neues Stück Kautabak zwischen seine schwarzen Zähne. Fast alle Bergleute haben verfaulte Zähne, weil sie immer Tabak kauen.

Ich begann wieder zu arbeiten: Hacken, Schaufeln, Aufziehen, Umladen und Herunterlassen des Wagens, dann wieder Hacken, Schaufeln. Alle meine Glieder schmerzten: der Kopf, die Beine, die Arme. Das Schaufeln strengte mich namenlos an. Die Zeit strich langsam dahin.

Es mochte zwölf Uhr sein. Unten im Gang blitzte ein Licht auf. «Der Steiger[11]», brummte mein Arbeitsgenosse. Das Revier 12 umfaßte Teile der fünften und sechsten Sohle. Der Steiger kontrollierte zuerst die Abteilungen der sechsten Sohle. Dann begab er sich durch irgendeinen Gang zur fünften Sohle. Die Wanderung hierdurch war sehr mühsam. Er mußte durch lauter Trümmerhaufen kriechen.

Das Licht wuchs. Und bald stand der Steiger Balthmann vor uns. Ich erkannte einen kleinen, stämmigen Mann mit stechenden Augen. Ein schwarzer Schnurrbart hing ihm über die Lippen. In der Hand hielt er einen langen Stock. «Glückauf!» Er fragte Franz kurz nach dem Fortschreiten der Arbeit. Nachher wandte er sich auch zu mir; er hoffe, daß ich mich bald einarbeiten werde. Dann kletterte er weiter.

Meine Kräfte ließen nach. Lange konnte ich es nicht mehr aushalten. Ich fühlte, daß ich vor Müdigkeit, Schmerzen und Hitze bald umsinken würde. Franz sah es und sagte: «Guck mal nach, wieviel Zeit es ist!» Ich hinkte zum Balken, an dem meine Uhr hing. Es war schon halb eins. «Schicht[12]!» rief Franz. Ich atmete auf.

Um ein Uhr begann die Auffahrt. Man mußte sich beeilen, um rechtzeitig am Schacht zu sein. Wir zogen Hemd und Jacke über die schweißtriefenden Körper, nahmen die Werkzeuge und krochen den Gang hinauf. Meine Knochen schmerzten, daß ich aufstöhnte.

Franz legte alles in die Werkzeugkiste und schloß sie sorgfältig ab. In der Förderstrecke blitzten viele Lichter auf. Die Bergleute strömten zum Schacht. Wir schlossen uns an. Wie köstlich war es, wieder aufrecht gehen zu können. Nach einer Wanderung, die mir endlos schien, erreichten wir das Schachtgewölbe.

Nun erst im hellen Licht konnte ich die Bergleute deutlich sehen. Welch ein Bild! Lauter kohlrabenschwarze Menschen! Gesicht, Brust, Hände waren von einer dicken schwarzen Kohlenschicht belegt. Nicht

[11] Steiger = Aufsichtsbeamter im Bergwerk.

[12] Schicht bedeutet hier Schichtwechsel: Eine Belegschaft (Arbeitergruppe) hat Arbeitsschluß und fährt aus; eine andere fährt ein und setzt die Arbeit fort.

ein Hautflecken rein! Wie Kaminfeger sahen wir aus. Nur das Weiße der Augen blitzte aus den dunkeln Gesichtern. Wahrlich ein schauerlicher Anblick! Ich glaubte, in der Hölle zu stehen, von lauter Teufeln umgeben.

Viele hundert Arbeiter drängten sich am Schacht. Bei der Einfahrt am Morgen waren alle still und mißmutig dahingegangen. Jetzt aber herrschte frohe Stimmung. Derbe Witze und Gelächter erschallten. Auf einem Holzwagen in der Mitte des Raumes saß Jakob, der bucklige Maschinenführer, und verteilte die Kontrollmarken. Die Arbeiter stellten sich der Reihe nach vor den Förderkorb. Endlich bekam ich meine Marke 2218 in die Hand. Bald nachher konnte ich mich in den untersten Satz des Korbes zwingen. Wieder klang das Glockenzeichen. In sausender Fahrt zischte es nach oben. Weiß Gott, es war mir anders zumute als bei der Einfahrt.

Ein harter Ruck. Wir befanden uns «über Tag». Knatternd gingen die Falltüren in die Höhe. Wir drängten uns aus unsern Höhlen ... Tageslicht strahlte uns entgegen. Ein wundervolles Wohlgefühl durchdrang mich. Nach langer Arbeit in schwarzer Nacht wieder heil ans Tageslicht treten zu dürfen. Das ist der Höhepunkt im täglichen Leben der Bergleute. Alexander Stenbock-Fermor nacherzählt.

Gut herausgeholfen

Einst fand eine Sonnenfinsternis statt. Man konnte sie besonders gut auf den Inseln zwischen Australien und Südamerika beobachten. Einige englische Astronomen (Sternkundige) reisten dorthin. Als sie die Fernrohre und Meßtische aufstellten, schauten ihnen die Eingebornen verwundert zu.

Der Häuptling traute der Sache nicht und sagte: «Ihr wollt uns die Sonne stehlen und eurer Königin bringen, weil sie keine hat.» Einer der Gelehrten aber beruhigte ihn und seine Leute auf kluge Weise. Er antwortete: «Im Gegenteil! Unser Gott hat uns gesagt, daß eure Sonne morgen einen greulichen Fleck bekommen werde. Nun sind wir gekommen, ihn auszumachen.»

Am andern Morgen trafen die Engländer eifrig ihre Vorbereitungen. Sie richteten ihre Fernrohre gegen die Sonne und begannen Notizen zu machen. Die Eingebornen standen mißtrauisch in der Nähe. Wirklich: die Sonne verlor ihren Glanz. Staunend nahmen sie später auch wahr, wie es nach und nach wieder hell wurde. Nun waren sie voll überzeugt, daß ihnen die Gelehrten geholfen hatten. Sie veranstalteten zu Ehren der Engländer ein Freudenfest. Nach I. Grünig: Heitere Schulstunden.